

(2. Fortsetzung.)

„Schlimm genug, daß es so ist. Aber so lange Dein Argwohn nicht auf festeren Füßen steht, brauchen wir uns wohl nicht weiter zu beunruhigen. So wahrhaftig können diese Leute da drüben doch unmöglich sein, daß sich einer von ihnen an meine Tochter heranwagen sollte. Und wir wollen nicht von Irene, sondern von Harald sprechen.“

„Noch immer von ihm? Mein Gott, ich glaube, das wäre abgethan.“

„Du bist also mit mir darin einverstanden, daß wir ihn diesmal seinem selbstverschuldeten Schicksal überlassen?“

„Welch eine unsinnige Frage, Ewald! Und Du irrst, wenn Du glaubst, mich mit solchen Reden zu erschrecken. Das ist ja natürlich nicht Dein Ernst.“

„Und wenn es dennoch mein Ernst wäre? Ich kann mich nicht ihm zu Liebe vollends ruinieren. Selbst wenn ich nicht an Dich und an mich dachte, hätte ich doch auch Pflichten gegen Irene. Und dann das andere — Du weißt wohl, was ich meine.“

„Gewiß — ich war schon darauf gefaßt, daß es kommen würde. Jedes Mal, wenn Du die Absicht hast, mir eine recht unangenehme Stunde zu bereiten, muß ja das Gespenst Deines Bruders dazu herhalten, der eines Tages kommen könnte, sein Erbtheil zu fordern.“

„Wollte Gott, daß ich es damit so leicht nehmen könnte, wie Du. Aber so lange ich keine Gewißheit habe, daß Horst wirklich todt ist, so lange muß ich auch mit der Möglichkeit seiner Wiederkehr rechnen. Und daß wir in solchem Falle auf besonders liebevolle Schonung kaum zu hoffen hätten, brauche ich gerade Dir doch wohl nicht zu sagen.“

„Aber er wird niemals kommen — verlaß Dich darauf! Dergleichen ereignet sich nur noch in rührseligen Theaterstücken. Und es wäre geradezu ein Verbrechen, wenn Du der Furcht vor diesem Schatten Deine heiligsten Pflichten opfern wollest. Soll ein Bruchhaus gewungen sein, Schulden halber den Abschied zu nehmen?“

„Scheint ihm das so entsehrlich, nun, so mag er zu seiner Rettung den Weg einschlagen, den ich ihm längst gezeigt habe.“

„Du denkst an eine Heirat?“

„Ja, und ich meine, Du könntest ein wenig dazu beitragen, ihn von der Nothwendigkeit dieses Ausstufsmittels zu überzeugen. Er hat ja von jeher Deinen Rathschlägen mehr Gewicht beigelegt als den meinigen.“

„Laß uns diesen mühsigen Streit nicht erneuern, Ewald! Ich trage schließlich nicht die Schuld daran, wenn Harald zu meiner Liebe mehr Vertrauen hat als zu der Deinigen. Und ich verstehe nicht, was Du eigentlich von mir erwartest. Soll ich ihn etwa beschwören, Hals über Kopf um irgend eine häßliche Bankierstochter zu werden?“

„O nein, das wäre wahrhaftig das Letzte, was ich ihm und mir wünschen möchte. Aber warum muß es denn gerade eine häßliche Bankierstochter sein, warum nicht Herta Woltenberg?“

„Weil sie ihm mit ihren herrschsüchtigen Launen grenzenlos unglücklich machen würde“, rief die Baronin mit aufsehender Heftigkeit. „Jede andere mag er mir als Schwiegertochter ins Haus bringen, nur nicht dieses unweibliche, herzlose Geschöpf!“

„Ich habe von all den Untugenden, die Du ihr da zum Vorwurf machst, offen gefanden, nicht eine einzige an ihr entdecken können und ich brauche mich darum wohl auch noch nicht für blind zu halten. Denn bis jetzt habe ich keinen gesehen, der nicht von ihrer Anmuth, ihrer Klugheit und ihrer Lebenswürdigkeit entzückt gewesen wäre.“

„Was kümmert mich das Urtheil der anderen! Mag sie durch ihre kleinen Künste die ganze Welt über ihren wahren Charakter täuschen! Mich betrifft sie damit nicht und ich bleibe dabei, daß Du Deinen Sohn unglücklich machst, wenn Du ihn zwingst, sich an dieses Mädchen zu fesseln.“

„Ihre Stimme zitterte vor Erregung und in ihren Augen funkelte es wie leidenschaftlicher Haß. Der Baron mochte einen weiteren Widerspruch nicht für räthlich halten, denn er wandte sein Gesicht dem Fenster zu und trommelte eine Weile nervös an den Scheiben. Dann sagte er plötzlich: „Die Woltenbergs werden übrigens in einigen Tagen hier sein. Ich erhielt das Schreiben, in dem Gräfin Jutta sich mit ihren beiden Enteln für den Anfang der nächsten Woche antündigt, gleichzeitig mit Haralds Brief.“

„Das heißt, Du hast sie eingeladen? Und ohne mich um meine Meinung zu befragen?“

„Nicht doch! Ich hatte allerdings die Absicht, es zu thun, aber ich würde mich selbstverständlich vorher mit Dir darüber besprochen haben. Die An-

meldung der Gräfin hat mich vollständig überrascht, wenn ich auch nicht leugne, daß sie mir in hohem Maße gelegen gekommen ist. Die Verhältnisse drängen uns gebieterisch zu einer Entscheidung und es scheint, daß auch die Gräfin eine solche herbei zu führen wünscht, da sie für ihren Besuch gerade die Zeit gewählt hat, wo sie sicher ist, Harald auf Urlaub hier zu treffen.“

„Ein richtiges Kesseltreiben also! Der arme Junge! Er wird die paar harmlosen Leichtsinnigkeiten seiner Jugendjahre theuer bezahlen. Und warum muß gerade er das Opfer sein? Warum bemüht Ihr Euch nicht, den Grafen Kurt für Irene einzufangen? Ich denke, der Effekt für die Verbesserung unserer Lage könnte ungefähr der nämliche sein.“

„Du weißt, daß ich Irene nicht zwingen werde, gegen ihre Neigung zu heirathen“, sagte der Baron mit mehr Entschiedenheit, als er sie bisher während dieser Unterhaltung gezeigt hatte, „am wenigsten einen Menschen von dem Ruf Woltenbergs. Dazu sind ihre ahnungslose Unschuld und kindliche Reinheit mir denn doch zu heilig.“

„Im Frau Leonies Lippen zuckte es ironisch.“

„Du wirst lange Umschau halten müssen unter unseren jungen Kadetten, ehe Du den Heiligen findest, dem Du, wie es scheint, Deine Tochter vorbehalten willst. Wie nun, wenn sie selbst ganz damit einverstanden wäre, Woltenbergs Gattin zu werden?“

„Das wäre freilich etwas anderes. Aber da bis jetzt in ihrem Verhalten gegen ihn nichts von einer Zuneigung zu Tage getreten ist, können wir diese Frage wohl vorläufig unerörtert lassen. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Dich vor dem Eintreffen der Woltenbergs vollständig über die Situation aufzuklären und Du weißt nun, welche Verantwortung Du auf Dich nehmen würdest, wenn Du Harald in seinem Leichtsinne beharrst würdest, statt ihn auf den rechten Weg zu führen. Kommt seine Verlobung mit Herta nicht zu Stande, so bin ich thatsächlich unfähig, ihm noch einmal aus seiner Bedrängniß zu helfen. Danach mag er sich richten.“

Er aing, und während des ganzen übrigen Tages blieb die Baronin für ihren Gatten, wie für ihre Tochter unsichtbar. Sie war durch ihre Migräne an das halb verbundene Zimmer und an das Kubelbett gefesselt, das sie nur ein einziges Mal für eine halbe Stunde verließ, um einen langen und zärtlichen Brief an ihren Sohn, den Husaren-Leutnant Harald von Bruchhausen zu schreiben.

**Viertes Kapitel.**

Am Morgen waren die erwarteten Gäste, auf Schloss Rhinow angekommen und hatten sich nach gemeinam eingenommenem Frühstück in die für sie reservirten Fremdenzimmer zurückgezogen. Um die Mittagszeit desselben Tages traf auch Harald im Elternhause ein, und schloß Mutter und Schwester bei der Begrüßung voll so übermüthiger Fröhlichkeit in die Arme, als gäbe es an seinem Lebenshimmel auch nicht das allerkleinste dunkle Sorgenwölkchen.

In der That brauchte man ihn nur anzusehen, um inne zu werden, daß er nicht der Mann war, sich das sonnige Heute durch unfruchtbare Grübeleien über die Gefahren eines Unwetters, das etwa morgen heraufziehen könnte, zu verderben. Obwohl er erst dreiundzwanzig Jahre alt war, hatte er mit seiner hohen, redenshaften Gestalt und seinem martialischen blonden Schnurrbart ganz das Aussehen eines Achtundzwanzigjährigen. Sein blühendes, sonnengebräuntcs Antlitz mit den beständig lachenden hellblauen Augen, dem weichen runden Kinn und dem gutmüthigen Zug um den Mund mußte unbedingt schon auf den ersten Blick jeden gewinnen, wenn auch ein erfahrener Physiognomist vielleicht die Wahrnehmung gemacht hätte, daß es eines von jenen Gesichtern war, hinter deren sympathischen Linien sich abergrundtiefer Leichtsinn und ein abgerundetes Verstandesorgan verborgen konnten.

Mit seinem Vater tauschte der Leutnant nur einen Händedruck, der überdies von Seiten des Barons so wenig herzlich ausfiel, daß Harald mit etwas scheuem Blick das ernste Antlitz des Gutsherrn streifte. Bei dem Gedanken an die bevorstehende unvermeidliche Auseinandersetzung mochte sich doch eine leise Empfindung des Unbehagens in seinem Herzen regen, und als fürchte er, daß sein Vater schon in Gegenwart der Damen den Anfang damit machen könnte, kam er allen unabweimeligen Fragen durch die hastige Erkundigung zuvor: „Sind die Woltenbergs schon da? Und ist Komtesse Herta wirklich mitgekommen?“

„Freilich ist sie“, antwortete der Baron. „Und ich finde, daß sie reizender ausieht, denn je.“

„Reizender? Run, — das ist Geschmackssache!“ fiel die Frau Baronin spitzig ein. „So hochmüthig wie je aber sieht sie jedenfalls aus. Und Du darfst Dich darauf gefaßt machen, Harald, wieder einen sehr strengen und unnachlässigen Hofmeister in ihr zu finden.“

„Ich werde also auf meiner Hut sein“, meinte er lachend. „Uebrigens bin ich leider an Zurechtweisungen gewöhnt. Und erträglichler als aus dem Munde meines Rittmeisters werden sie von so schönen Lippen ja sicherlich immer noch sein.“

Mit einem Achselzucken wandte sich die Baronin ab, und ihr Gatte legte seine Hand auf den Arm des Leutnants.

„Ich möchte Dich auf ein paar Minuten sprechen, Harald, bevor Du Dich bei den Woltenbergs meldest. Begleite mich auf mein Zimmer, damit wir ganz ungestört sind.“

Auf Haralds Gesicht stand es deutlich zu lesen, wie wenig erfreulich ihm diese Einladung war; aber er erklärte nichtsdestoweniger mit liebenswürdigem Eifer seine Bereitwilligkeit, und die beiden Herren verließen das im Erdgeschoß gelegene Gemach, in welchem die Begrüßung des Ankömmlings stattgefunden hatte.

Auch Irene, die sich ziemlich schweigsam verhalten hatte, machte Miene, sich zu erheben, aber ihre Mutter hielt sie zurück.

„Eine Frage, mein Kind! Worin hast Du den Grafen Kurt vorhin so auffällig kalt und abweisend behandelt? Hat er Dir irgend etwas Uebels zugefügt?“

„Nein, Mama! Aber ich mag ihn nicht leiden.“

„Eine sehr blühige Erklärung. Und warum nicht?“

„Mein Gott, muß man denn dafür eine bestimmte Ursache haben? Alles an ihm ist mir widerwärtig: sein Gesicht, seine Art zu sprechen und sich zu benehmen, seine dreifachen Vertraulichkeiten — mit einem Worte: Alles!“

„Dein Urtheil über den jungen Grafen, meine liebe Irene, ist zwar sehr drastisch, aber nichts weniger als gerecht. Und Du selbst wirst es als kindisch und voreilig bedauern, sobald Du Dich nur erst herbeigelassen hast, Kurt Woltenberg etwas näher kennen zu lernen.“

„Aber ich fühle gar kein Verlangen danach. Ich wollte wahrhaftig, er wäre schon wieder fort.“

„Ich habe keine Macht über Deine Wünsche, und ich kenne Deinen Eigensinn zu Genüge, um zu wissen, daß es ein vergebliches Bemühen sein würde, Dich von der Thorheit Deiner Abneigung gegen den Grafen zu überzeugen. An Dein Taktgefühl aber werde ich doch hoffentlich nicht vergebens appelliren. Ob Dein Willenswille berechtigt sein mag oder nicht, jedenfalls bist Du als Tochter des Hauses den Gästen Deiner Eltern einige Rücksichten schuldig, und darfst sie nicht geradezu beleidigen, wie es vorhin durch Dein Benehmen thatsächlich geschehen ist. Wenn Du nicht noch ein unerfahrenes Kind wärest, und wenn Du in den Mienen der Gräfin Jutta zu lesen verstanden hättest wie ich, so würdest Du Dich des Eindrucks schämen, den Dein Verhalten auf sie gemacht hat.“

Obwohl das alles in einem mehr lässigen als strengen Tone gesagt worden war, hatte es dem jungen Mädchen doch das Blut ins Gesicht getrieben. Sie eilte rasch auf ihre Mutter zu und küßte ihr die Hand.

„Bergieb mir, Mama! Das war natürlich meine Absicht nicht. Und wenn ich Dir auch nicht versprechen kann, meine Meinung über Kurt Woltenberg zu ändern, so soll doch die Gräfin genöthigt sein, mich mehr haben, mir einen Mangel an Höflichkeit gegen ihren Entel zum Vorwurf zu machen.“

Die Familie Bruchhausen hatte sich pünktlich um die Dinerstunde in dem Borgemach des großen, saalartigen Speisezimmers zusammengefunden, um das Erscheinen der Gäste zu erwarten. Irene hatte ein helles, dultiges Sommerkleid angelegt, das ihr trotz seiner Einfachheit entzückend stand, während die Toilette der Baronin dieleiht kostbarer war, als ein feiner Geschmack es für die Dame des Hauses schließlich gefunden hätte.

Harald, dessen straffe Haltung und dessen elastische Bewegungen auch in dem bequemen Civilanzuge nicht einen Augenblick dem Offizier verlernen ließen, litt offenbar noch ein wenig unter den Nachwirkungen des langen, vertraulichen Gesprächs mit dem Vater. Er sah nicht ganz so fröhlich aus als bei der Ankunft, blidte vielfach zerstreut vor sich hin in's Leere und musterte hie und da die Thür, durch welche die Woltenbergs kommen mußten, wie wenn es das Ausfalls-pfortchen einer feindlichen Burg gewesen wäre.

Als Irene den Baron an eines der Fenster gerufen hatte, weil sie keine Aufmerksamkeit auf irgend einen drauher befindlichen Gegenstand lenken wollte, nahm Frau Leonie die Ge-

legenheit wahr, ihren Sohn beiseite zu ziehen und ihm zuzuflütern:

„Du hast eine schlimme Stunde gehabt — nicht wahr, mein armer Harald? Aber Du hast Dich hoffentlich nicht bestimmen lassen, dem Papa eine feste Zusage in Bezug auf Herta Woltenberg zu machen.“

Ein Ausdruck der Verlegenheit erschien auf dem Gesicht des jungen Offiziers.

„Was sollte ich anderes thun, liebe Mama? Wenn einem sozusagen die Pistole auf die Brust gesetzt wird, hat man doch keine Wahl. Davon, daß es so schlecht mit Papa's Verhältnissen kände, hatte ich ja auch keine Ahnung.“

Frau Leonie machte eine Bewegung mit den Schultern, die sich kaum in einem für ihren Gatten schmeichelhaften Sinne deuten ließ.

„Ach, das wird so schlimm nicht sein. Ich höre das nämliche Lied nun schon doch drei Jahren, und es hat nachgerade aufgehört, den beabsichtigten Eindruck auf mich zu machen. Auf einem so prächtigen Besitz, wie es Rhinow ist, hat sich Dein Vater noch immer eine neue Hilfsquelle zu erschließen gewußt.“

Wie zuversichtlich auch diese häufig geflüsterten Worte klangen mochten — unter dem frischen Eindruck der Eröffnungen, die ihm im Arbeitszimmer des Vaters zu Theil geworden waren, konnte sich der Leutnant doch nicht so ohne Weiteres von ihnen überzeugen lassen.

Diesmal scheint es doch ernst zu sein“, gab er ebenso leise zurück. „Ich verstehe ja verteuert wenig von diesen Geschichten; aber ich kann nicht glauben, daß mir der Papa nur eine Komödie vorgespielt haben sollte. Ich bin mir nicht bewußt, daß ich's schlimmer getrieben hätte als meine Kameraden — im Gegentheil, ich habe nicht einmal immer mit ihnen Schritt halten können — und doch habe ich mir drüben in Papa's Kabinett die bittersten Vorwürfe gemacht, als er so verzweifelt und gedrohen vor mir saß.“

„Und hat er Dir auch gesagt, daß er nur das Anerbieten des Fabrikanten Berringer anzunehmen und ihm das Vorwerk zu verkaufen braucht, um mit einem Schlage aus allen Verlegenheiten befreit zu sein?“

„Nein, davon hat er zu mir allerdings nicht gesprochen. Nur mit der Nothwendigkeit des Abschiednehmens hat er mich gedroht, und damit, daß er Rhinow nicht länger würde halten können, sobald die Hypothekengläubiger anfangen, Ernst zu machen.“

„Natürlich! Und Deine Verlobung mit Herta Woltenbergs sollte das einzige Mittel sein, das Verhängniß abzumenden, nicht wahr?“

„Darauf stehe es wohl unaefähr hinaus. Nun — und schließlich — das Schlimmste, das mir widerfahren könnte, wäre ja auch am Ende eine solche Verlobung noch nicht. Es giebt viele, die mich darum beneiden würden, Mama!“

„Ich aber will sie nicht zur Schwiegertochter haben — hörst Du? — ich will nicht!“ raunte ihm Frau Leonie mit zischenden Lauten zu. „Bringe mir in's Haus, wenn immer Du willst, nur nicht dies hochmüthige, herrschsüchtige Geschöpf! Sie würde unfer Aller Unglück sein — und das Deine zumal!“

„Offen gefanden glaube ich auch noch gar nicht daran, daß sie mich nehmen würde, denn — doch still, da sind sie!“

Der Diener hatte die Flügelthür des Borgemachs geöffnet und am Arme ihres Entels trat die verwitwete Gräfin Jutta Woltenberg über die Schwelle. Sie war eine imponirende und gebieterische Erscheinung trotz ihrer zweiundsechzig Jahre, das schneeweiße Haar umrahmte ein zugleich vornehmes und energisches Antlitz, das jetzt deutliche Spuren ehemaliger Schönheit zeigte, und unter den edel geschwungenen Brauen bligten die dunkeln Augen mit beinahe jugendlichem Feuer. Ihrem fest geschlossenen Munde sah man es unschwer an, daß er mehr gewöhnt zu befehlen als gütig zu lächeln, und etwas von den Allüren einer Herrin war auch in der stolzen, aufrechten Haltung, wie in den langamen, gleichsam abgemessenen Bewegungen der Gräfin.

Die Familienähnlichkeit zwischen ihr und dem Erstgeborenen ihres längst verstorbenen einzigen Sohnes war äußerst gering. Die schlankc Gestalt des Grafen Kurt erschien beinahe gedrechlich neben der hohen, statlichen Figur der Großmutter. Auf seinem blassen, schmalwangigen Gesicht war statt des Ausdrucks unbegrenzter Willensstärke, der in dem Antlitz der Gräfin so charakteristisch hervortrat, ein Zug blästrer Müdigkeit, der vollkommen mit dem verschleierte Blick und der lässigen Körperhaltung harmonirte. Auch das Lächeln, das in diesem Moment um seine Lippen spielte, hatte etwas Müdes und Belangweiltes, wie wenn es dem jungen vornehmen Herrn kaum der Mühe

würde wäre, seine Umgebung darüber zu täuschen, daß es nur eine durch die gesellschaftliche Rücksicht gebotene Maske sei.

Hinter den Beiden aber erschien jetzt in der Thüröffnung eine junge Dame von vielleicht zwanzig Jahren, die sich auf eine geradezu überraschende Weise als das verjüngte Ebenbild der Gräfin Jutta darstellte. Ihre hohe tannenschlanc Gestalt zeigte dieselbe stolze, aufrechte Haltung; ihr schöner, von prächtigen, dunkeln Flechten wie von einem Diadem getönter Kopf, ruhte ebenso königlich frei und selbstbewußt auf dem feinen Halse, und auch ihrem reizenden Mund schienen das Befehle ungleich natürlicher anzusehen, als das Lächeln.

Das war die Komtesse Herta Woltenberg, deren Person in den heutigen Auseinandersetzungen Haralds mit seinen Eltern eine so bedeutame Rolle gespielt hatte, und die doch durchaus nicht den Eindruck machte, als ob sie gewonnen sei, sich als willenlose Figur in einem fremde Interessen geführten Spiel verwenden zu lassen.

Irene war sogleich auf die junge Gräfin zugeeilt und hatte zärtlich den Arm um ihre Taille gelegt. Es schien ein sehr herzliches Verhältnis zwischen den beiden Mädchen zu bestehen, denn in Hertas kaltem Blick, der über Harald und seine Mutter hingestrichelt war, leuchtete es wie ein Strahl warmer Zärtlichkeit auf, und lieblosend berührten ihre Lippen die weiche Wangc Irene's.

Als dann aber der Husaren-Leutnant, der zuerst der Gräfin Jutta mit einigen verbindlich beschwärenden Worten ritterlich die Hand gefüßt hatte, zur Begrüßung auf sie zutrat, nahm ihr schönes Antlitz sogleich wieder seinen vorigen kühlen und stolzen Ausdruck an, der das von Frau Leonie über sie abgegebene Urtheil so augenfällig bestätigte. Sie reichte ihm wohl die Hand und ließ es auch geschehen, daß er sich darauf hinabneigte, um sie zu küssen, aber sie zog sie doch viel schneller wieder zurück, als er es erwartet haben mochte, und es war durchaus nichts Ermutigendes in dem Klang der wenigen Worte, die sie als Erwiderung auf seine lebenswüthige launige Anrede hatte.

Dann begab man sich zu Tisch, und es war nur natürlich, daß Graf Kurt seinen Platz neben Irene erhielt, während die Komtesse Herta an der Seite Haralds saß. Gräfin Jutta thronte auf einem besonders bequemen Lehnstessel zwischen dem Hausherrn und seiner Gemahlin, die seit dem Augenblicke ihres Eintritts eine wahrhaft gebauernde Lebenswürdigkeit entfaltete.

Gewandt und geräuschlos begannen die beiden wohlgezogenen Diener mit dem Serviren der Speisen, und die Unterhaltung wurde — wie es gewöhnlich der Fall ist — während der ersten Gänge des sehr verschwenderischen Diners nicht all zu lebhaft geführt. Baron Ewald von Bruchhausen war es, der ihre Kosten zunächst beinahe ganz allein zu bestreiten hatte, eine Aufgabe, der er sich mit der geistvollen Gewandtheit des wohlgeschulten Weltmannes unterzog. Ihm kam es offenbar vor allem darauf an, die alte Gräfin bei guter Laune zu erhalten, und wiederholt forderte er Harald durch machende Blicke auf, ihn in diesem Bemühen zu unterstützen. Eben hatte er sein von dem Diener mit einem ausaefucht edlen Rheinwein gefülltes Glas erhoben, um seiner weißhaarigen Tischnachbarin zuzutrinken, als der Reittnecht Henning mit verlegenem Gesicht in der Thür des Speisezimmers erschien.

Einer der beiden Diener aing auf ihn zu, um leise einige Worte mit ihm zu wechseln, und dann eine Visitenkarte in Empfang zu nehmen, mit der er sich etwas zaghaft dem Gutsherrn näherte.

Der Baron, dessen scharfe Augen den ganzen Voraug aufmerksam verfolgt hatten, setzte sein Glas nieder und wandte sich mit einer unwilligen Kopfbewegung gegen den Diener.

„Was soll das heißen?“ raunte er ihm zu. „Wie können Sie sich unterstellen, jetzt einen Besuch zu melden?“

„Ich bitte um Verzeihung, Herr Baron — aber Henning sagt, der Herr hätte darauf bestanden, und ich glaube —“

Bruchhausen hatte einen Blick auf die Karte geworfen, und mit todtenbleichem Antlitz lehnte er sich in seinen Stuhl zurück. Wohl eine Minute berging, ohne daß er im Stande gewesen wäre, ein Wort über die Lippen zu bringen, während seine Brust sich in schweren, leuchtenden Athembzügen hob und senkte. „Was ist Ihnen Baron?“ fragte die Gräfin. „Fühlen Sie sich nicht wohl?“ Das gab ihm seine Selbstbeherrschung wenigstens insoweit zurück, daß er sich aus der Erstarrung zu befreien vermochte, die wie die Beübung nach einem wichtigen Faustschlage über ihn gekommen war. Mit einem Rud richtete er sich empor, und indem er die Karte in der geballten Faust zusammenbrückte, sagte er, während seine Mundwinkel

sich zu der verzerrten Grimasse eines Lächelns verzogen:

„Nein — es ist durchaus nichts — ein kleiner Schwindelanfall ohne alle ernstliche Bedeutung. Aber die Herrschaften werden mich auf einige Minuten entschuldigen müssen. Man melde mir da einen — einen alten Freund, den ich nicht mehr warten lassen darf, da er von weither gekommen ist, wie ich vermute. Ich bitte dringend, verehrteste Gräfin, sich durch meine Abwesenheit in keiner Weise stören zu lassen.“

Er war aufgestanden, und mit einer Verbeugung gegen die übrige Tischgesellschaft schob er seinen Stuhl zurück. Für einen Moment begegneten Frau Leonies Augen den feingenen, und etwas Entschliches mußte es gewesen sein, was sie in seinem irren, verstörten Blick gelesen; denn auch ihre Wangen überzogen sich mit einer tiefen Blässe, und ihre Hände zitterten so, daß das Messer in ihrer Rechten mit leisem Klirren gegen den Tellertrand schlug.

Aber sie hatte ihre Nerven augenscheinlich besser in der Gewalt als ihr Gemach, denn in der nächsten Sekunde schon war wieder die frühere lebenswüthige Heiterkeit in ihren Zügen, und sie versuchte durch eine scherzende Bemerkung die kleine Verstimmung zu verschweigen, in die der unsichliche plötzliche Ausbruch des rath zur Vorzimmerthür schreitenden Gasthebers die oenen solche Verdähte äußerst empfindliche Gräfin Jutta verlegt zu haben schien.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Bubenstreich.



In seinem Garten in der Hängematte schlummert friedlich Christoph Heinrich Schlatt.



Zwei böse Buben haben ihn gefunden — Und flugs die Matte oben zugebunden.



Wie er sich regt, wie er sich plagt — bei allem Vom Baume nur die schönsten Äpfel fallen.



Dann fällt er selbst ins Gras mit wilden Blüten — Die Räuber, schwer bepackt, dieweil entwichen.

In Hinsicht auf die Haltung Ruflands in der Bahrtage äußern besonders schlechte Menschen und hervorragende Friedensfreunde den frommen Wunsch, Rufland möchte von den Japanern noch gründlicher „verbauen“ worden sein, als es in Wirklichkeit der Fall war.